



Feierabend



Das gebildete Gespenst.

Eine Humoreske von Sherwood Anderson.

Die Geschichte, die ich hier erzählen will, ereignete sich in South Bend, Indiana. Und die Frau, der sie widerfuhr, war eine Witwe, von Beruf Lehrerin.

Die Frau hatte ein Kind, ein siebenjähriges Mädchen. Als sie nach South Bend ziehen wollte, konnte sie zuerst keine Wohnung bekommen. Plötzlich fand sie zu ihrem Erstaunen ein schönes Haus, das für eine niedrige Miete zu haben war. Als sie mir davon erzählte, sagte sie, es wäre ihr unverständlich gewesen: Da stand das Haus, ein schöner, bequemer, alter Ziegelbau, an einer guten Wohnstraße, mit einem großen Rasenplatz und Bäumen vor der Tür; und es hatte seit zwei Jahren leergestanden.

Es spukte in dem Hause. Sie erfuhr es von den Leuten. Aber sie sagte, es wäre ihr einerlei, und sie zog ein. Alles ging vortrefflich. Das Haus hatte sehr schöne Zimmer und in jedem Zimmer war ein Kamin. Sie bekam das Ganze für 10 Dollar monatlich.

Natürlich ging es sehr bald los mit der Spukerei. Geschlossene Türen gingen auf und klapperten wieder zu. Wenn sie allein in einem Zimmer saß, bei offenen Fenstern (höchstwahrscheinlich korrigierte sie Hefte), dann wurde sie von einem jähen Windstoß getroffen. Nachts hörte sie zuweilen leise Schritte. Es gab ohne Zweifel noch einen anderen, einen unsichtbaren Bewohner im Hause.

Zuerst hatte sie fürchterliche Angst. Aber — so sagte sie, als sie mir ihr Erlebnis berichtete: sie war eine einsame Frau, und man gewöhnt sich schließlich an alles. Zuletzt freute sie sich beinahe an die Gegenwart des Unsichtbaren. Es tat wohl, das Vorhandensein eines Wesens zu spüren. Niemanden zu haben, mit dem die Gedanken sich beschäftigen konnten. Ihre Tochter, die siebenjährige Kleine, ging schon um acht zu Bett. Die einsamen Abende waren nun weniger einsam.

Die Frau war mit Eifer auf Bildung bedacht. Das war ihr stärkster Wesenszug. Abends saß sie lange und las. Sie las die Bücher allerneuesten und geistig anspruchsvollsten Schriftsteller, besonders der sogenannten Modernen.

Da sitzt sie nun also, eine einsame Frau in einem einsamen Hause. Sie liest in einem

Buche von — sagen wir: Baldo Frank. Vielleicht ist es auch „Sister Carrie“. Und während sie so sitzt, bei verschlossenen Türen, kommt das Gespenst stracks ins Zimmer.

Es war ein hochgewachsenes und ziemlich ernsthaft dreinblickendes Gespenst, ein sehr gut aussehender Mann von vielleicht fünfundsiebzehn Jahren. Die Frau berichtete, er wäre geradewegs durch die geschlossene Tür ins Zimmer gekommen. Als er auf den Platz zukam, wo sie saß, war sein Benehmen ein bißchen linksisch und verlegen.

Unverweilt erklärte er, daß er im Leben niemals Gelegenheit gehabt hätte, sich in der Gesellschaft gebildeter Leute zu bewegen. „Ich bin ein Gespenst“, sagte er, „aber ich bin gänzlich harmlos, das dürfen Sie mir glauben.“ Sie hätte, so berichtete mir die Lehrerin, den Eindruck gehabt, daß ihr Gespenst ein ganz ausgezeichnetes Gespenst wäre. Es wäre ihr, sagte sie, von Anfang an klar gewesen, daß der Geist trotz seiner etwas rauhen Außenseite über eine unverkennbare Herzensbildung verfügte.

Natürlich war sie zuerst ein bißchen zitterig und verstört. „Seien Sie ganz unbesorgt“, sagte der Geist. „Er würde es“, fügte er hinzu, „nie gewagt haben, ihr lästig zu fallen — das heißt: er würde sich niemals materialisiert haben, wenn er sich nicht in schwerer Stimmernis befände. Und das ganze Elend“, sagte er, „läme von seinem Bildungsmangel her. Und er wäre zu ihr gekommen, weil er fühlte, daß er es mit einer gebildeten Frau zu tun hätte.“

Die Stimmernis bestand darin, daß er: drüben in der Geisterwelt, in der er weilte, nachdem er (wie die Lehrerin es nannte) „das irdische Wirrsal von sich gehen hatte“ — daß er da drüben mit der Gesellschaft von Leuten vorlieb nehmen mußte, die so ungebildet waren, wie er selbst. Der Mann war im Leben das gewesen, was wir Amerikaner einen „low-brow“ nennen: ein geistig anspruchsloser Mensch, ein ganz gewöhnlicher Fabrikant, der nichts im Kopf gehabt hatte als sein Geschäft, Geldverdienen und Golfspielen. Und als er nun da drüben in die Geisterwelt gekommen war, hatte er für seine Gleichgültigkeit in Bildungsfragen büßen müssen. Nun war ihm plötzlich klar geworden, was für einen Fehler er begangen hatte. Und das hatte ihn verdrossen.

Er wollte gern Bildung haben, aber in der Geisterwelt konnte er sie nicht kriegen, denn die gebildeten Leute verkehrten nicht mit ihm.

So war er denn in die Welt der Wirklichkeit zurückgekehrt und hatte sich zu einer Frau geflüchtet. Der Ehemann der Lehrerin war, scheint es, zu seinen Lebzeiten ziemlich ungebildet gewesen. Er war Rohrleger. Und er hatte sagte sie, an nichts anderes gedacht und von nichts anderem geredet als vom Ballspiel. Dennoch hatte sie es bei ihm ausgehalten, bis er starb. Sie hatte gute Zeugnisse (vielleicht hat der Geist das gewußt). Mir wurde klar, daß sein Tod (diesmal meine ich den Rohrleger) für die Lehrerin kein tödlicher Schlag gewesen war.

Andererseits war sie nicht gerade das, was man eine schöne Frau nennt; und sie hatte eine Tochter. Welche Aussicht hatte sie da, einen Gefährten zu finden, der mit ihr in der Welt der Bildung leben wollte? Sie und der Mann — ich wollte sagen: der Geist waren in derselben Lage.

In allem, was Bildung heißt, hatte sie allerdings einen ganz großen Vorsprung. Vor allem las sie gerade damals emsig alle Modernen. Sie konnte nicht nur ihren Joyce und ihren O'Neill — sie konnte auch ihren Dreiser, ihren Frank und ihre Gertrude Stein. Und sie erzählte mir, daß sie mit dem Gespenst einen ganz herrlichen Winter verbracht hätte.

Jeden Tag ging sie in der Schule ihren Pflichten nach, und abends eilte sie heim und brachte das Kind zu Bett. Sie wollte nämlich nicht, daß das Kind an ihrem Vergnügen teil hätte; warum das wußte sie selbst nicht. Vielleicht meinte sie, daß die Kleine monoton auf schlimme Gedanken kommen könnte, wenn sie abends einen Mann im Hause sah.

Aber es war natürlich nichts Unrechtes dabei. Das Gespenst hat ihr niemals auch nur einen Kuß angeboten. Sie hat mir das selbst erzählt. Die beiden saßen ganz einfach nur beisammen und lasen Bücher, und hinterher sprachen sie das Gelesene durch. Wer von uns hat nicht auch schon solche Abende mit einer Frau verlebt? Wie köstlich sind sie doch!

Ja, und bei alledem kriegte der Geist Bildung und immer mehr Bildung und die

Frau ebenfalls. Sie verbrachten den ganzen Winter so. Noch niemals hatte South Bend ein so freundliches Gesicht gemacht. Ihr wäre, jagte mir die Frau, wahrhaftig der Gedanke, daß bald Frühling werden würde, verhaßt gewesen. Sie hatte so ein Vorgefühl, daß der Geist sie beim Einzug des Frühlings verlassen würde, um nie mehr wiederzulehren, weil er dann eben genug Bildung bekommen hatte.

Nun, und haargenau so kam es dann auch. Das ist das Tragische in der Geschichte.

Sie — die Geschichte — tat, was alle derartigen Begebenheiten tun sollen: sie erreichte ihren Gipfelpunkt an einem Frühlingsabend. Ich werde niemals vergessen, wie die Stimme der Frau bebte, als sie mir von diesem Abend erzählte.

Natürlich war es ein Abend voll milden Mondlichtes, und draußen im alten Garten kamen gerade die Blätter aus den Knospenhüllen hervor. Die Frau sah am offenen Fenster. Sie bildete sich nämlich ein, daß es für das Gespenst leichter sein müßte, in Haus zu kommen, wenn Fenster und Türen offen waren. So wirklich war der Geist für sie geworden.

Und dann kam er. Und zwar kam er nicht durch das offene Fenster ins Zimmer, sondern irgendwo durch die Wand. Das war nun mal so seine Art, der Geist konnte die Bücher, die er gemeinsam mit der Lehrerin gelesen hatte, nicht in die Geisterwelt mitnehmen, seine Hand vermochte ja nicht einmal ein Buch zu halten. Die Lehrerin pflegte ihm laut vorzulesen, und wenn das laute Lesen sie zu ermüden begann, stand er hinter ihr und las über ihre Schulter hinweg. Von Zeit zu Zeit erläuterte sie ihm die schwer verständlichen Stellen. In manchen Büchern gab es sehr viele solche Stellen. Das Ganze muß sonderbar ausgefallen haben.

Oder vielmehr: es mußte sonderbar ausgefallen haben. Denn außer der Frau vermochte niemand das Gespenst zu erblicken. Eines Abends kam, als der Geist im Zimmer war, der Schulvorsteher herein, ihr Vorgesetzter, aber er sah den Geist nicht. Wie im Leben, jagte mir die Frau, hätte sie sich über eine Entdeckung mehr gefreut als über diese. Der Schulvorsteher hätte ihr nämlich zu gern etwas am Zeuge geflickt; jagte sie. Das heißt: der Ausdruck „am Zeuge geflickt“ stammt von mir; sie drückte sich anders aus.

Aber bleiben wir bei dem Frühlingsabend. Der Geist kam und setzte sich an ihre Seite. „Heute Abend wollen wir nicht lesen“, jagte er. Seine Stimme war leise, und es schwang ein Unterton unendlicher Traurigkeit darin. Er teilte ihr mit, daß er nun genug Bildung hätte. Drüben in der Geisterwelt hatte er nun Verkehr mit den allerersten Kreisen.

Jeder fühlende Mensch wird begreifen, wie der Frau zumute war. Er war ganz einfach nur gekommen, um Lebewohl zu sagen; und es war ein trauriger Abschied. Sie hätten, erzählt die Frau, an jenem Abend mehrere Stunden beisammen gesessen, und der Geist hätte ihre Hand ergriffen. Sie meinte zu spüren, daß er sie gern geküßt hätte; aber da ihr Verhältnis auf der Ebene der geistigen Bildung begonnen hatte, so meinte er wohl, er müßte es da belassen. Ich entnahm aus ihren Worten, daß die Frau sich darüber ein bißchen geärgert hat. Sie vertraute mir an, daß seine Auffassung nach ihrer Meinung ein großer Irrtum war, aber was sollte sie tun? Der Mann

war ja weiter nichts als ein gebildetes Gespenst. Er war ihr nicht einmal so dankbar, wie er es nach ihrer Ueberzeugung hätte sein sollen.

Jedenfalls scheint es, als hätte er seine ganze Dankbarkeit den Herren Dreiser, Frank, Joyce und so weiter gewidmet. Von ihnen, sagte sie, hätte er den ganzen Abend geredet. Ihre Namen und die Kenntnis ihrer Bücher hätte ihn, jagte er, drüben in der Geisterwelt Zutritt zu den besten und unzugänglichsten Kreisen verschafft. Man braucht nur die Namen ein paar Moderner zu nennen und sich mit ihren Werken vertraut zu zeigen, dann kommt man überall hinein, sagt er. Aber, so fügte er hinzu, da er nun mit den Wichtigsten der Modernen Bescheid wüßte, so wäre es wohl besser, er käme künftig nicht mehr zum Unterricht; denn er müßte befürchten, daß er nachher in der Geisterwelt in derselben Lage wäre, wie zu der Zeit, da er noch keine Bildung hatte.

Nachdem er dies gesagt hatte, ver-

schwand der Geist. Da sah nun die Frau in der Frühlingsnacht; und sie hatte es Geistes Hand in der ihren gehalten. Sie hatte sogar, fürchte ich, ein bißchen zu drücken versucht. Vielleicht hatte sie dadurch sein empfindliches Gefühl verletzt. Einen Augenblick sah er noch da, aus seinen Augen leuchtete die früher nicht vorhandene gebildete Geistigkeit, und seine kalte Gespensterhand lag in ihren, und dann, als sie diese Hand auch nur ein verschwindend kleines bißchen zu drücken versuchte, war er weg.

Da sähe man einmal wieder, jagte die Lehrerin, was für die Frauen dabei heraustritt, wenn sie sich bemühen, irgend etwas für die Männer zu tun.

„Man versucht, ihre geistige Persönlichkeit zu heben und sie ein wenig besser zu machen, als sie sind — und dann lassen sie einen sitzen,“ jagte sie..

(Aus dem Amerikanischen. Uebersetzt von Karl Verbs.)

Wirbelsürme, wie sie entstehen und wirken.

Von Dr. Richard Ved.

Der Begriff eines barometrischen Hoch- oder Tiefdruckgebietes ist jedermann geläufig geworden, seitdem die Zeitungen und Rundfunkstationen regelmäßige Weiterberichte bringen. Ein Hoch ist das Zentrum des höchsten, ein Tief das Zentrum des tiefsten Luftdrucks. Wenn im Bereich eines solchen Tiefs ein geringerer Luftdruck herrscht als in der weiteren Umgebung, dann hat die Atmosphäre das Bestreben, diesen Unterschied auszugleichen. Es bilden sich Luftströmungen (Winde), die sich von den Gebieten mit höherem Luftdruck nach dem Zentrum des Tiefdruckgebietes bewegen. Man spricht davon, daß ein „Tief“ ausgefüllt wird, während ein „Hoch“ verflacht. Die Luftströmungen leisten demnach die Arbeit eines Erdarbeiters, der eine Hügelandschaft „nivelliert“, das heißt ausgleicht und in eine Ebene verwandelt.

Nun herrschen aber auch in den Hochdruckgebieten konstante Luftströmungen, die zum Teil durch die Rotation der Erde hervorgerufen werden. Die Folge ist, daß die Luftströmungen, die sich zum Zentrum des „Tiefs“ hin bewegen, eine Ablenkung erfahren. Sie sind nicht genau auf den Mittelpunkt des Tiefs gerichtet, sondern gehen seitlich daran vorbei. Es entsteht eine kreisförmige Bewegung rund um den Kern des „Tiefs“ herum.

Wir können demnach im weitesten Sinne des Wortes bei jeder „Ausfüllung eines „Tiefs“ von einem Wirbelwind reden. Da der Kreis, den die Winde beschreiben, in den meisten Fällen aber einen Durchmesser von vielen tausend Kilometern hat, machen die Winde den Eindruck einer geradlinigen Luftströmung.

Wenn die Druckunterschiede jedoch sehr groß sind, erreicht die Windbewegung eine hohe Geschwindigkeit. Die furchtbaren mauritanischen Wirbelsürme des indischen Ozeans zum Beispiel haben einen Durchmesser von 6000 Kilometern und dennoch eine verheerende Wirkung. Das gleiche gilt von den Taifunen des chinesischen Meeres, die einen Durchmesser von durchschnittlich 2000 Kilometern aufweisen.

In sichtbare Erscheinung tritt der Wirbelsturm aber erst dann, wenn sein Durchmesser sich verringert. Das ist bei den Tornados Nord- und Mittelamerikas der Fall, deren Durchmesser zwischen 500 und 50 Metern schwankt.

In diesen Fällen entsteht im Zentrum des „Tiefs“ ein Luftschlauch mit geringem Druck, um den sich die Winde mit einer Geschwindigkeit von 150 Metern in der Sekunde drehen. Im Schlauch aber selbst wirken jaugende Kräfte, die alles mit sich emporreißen. Das Zentrum des Sturmes wandert nun selbst mit einer Schnelligkeit von 50 bis 100 Stundenkilometern. Es ist klar, daß diese Stürme auf ihren Wegen entsetzliche Verheerungen anrichten müssen.

Der Durchmesser eines Wirbelsturms kann sich bis auf wenige Meter verringern. Der Schlauch tritt immer sichtbarer in Erscheinung. Ueber der Wüste als Sand-Trombe, über dem Wasser als Wasserhose. Seine Gewalt verringert sich wieder, das heißt, der Bereich seiner furchtbaren Wirksamkeit ist verhältnismäßig klein. Er wird aber dort, wo er wütet, keinen Stein auf dem anderen lassen und besonders Bauwerke von Menschenhand werden auch dem Zentrum eines „kleinen“ Wirbelsturms niemals widerstehen können.

Himmel und Welt.

Von Prof. Dr. Oswald Thomas.

Ein mittleres Fernrohr schon läßt erkennen, daß die Oberfläche der Sonne eine besondere Struktur aufweist. Man hat ihr Aussehen mit dem einer dicken Reiszuppe verglichen oder mit Weizenblättern — und die Bezeichnung „Granulation“, das heißt soviel wie Körnelung, ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Freilich ist ein solches Korn so groß wie eine irdische Provinz.

Die Oberflächengebung ändert sich fortwährend. Bisweilen finden wir kleine dunkle „Löcher“ in der hellen Glut. Mann nennt sie Poren, und sind sie größer, spricht man von Sonnenflecken. Die erreichen bisweilen solche Größen, daß man sie selbst ohne Fernrohr durch ein angerauchtes Glas hindurch sehen kann, oder wenn die Sonne gerade untergeht, und der Dunst des Horizonts das Rauchglas erjagt. Verfolgen wir die Einzelheiten auf der Sonnenscheibe Tag für Tag, so weit neidische irdische Wolken es uns nicht mißgönnen, dann finden wir, daß die Flecke meistens in Gruppen geordnet, sich langsam verschieben. Erscheint ein Fleck heute am linken Sonnenrand, dann verschwindet er etwa nach zwei Wochen am rechten Rand der Scheibe, um sich dann, wenn er sich nicht inzwischen aufgelöst hat, wieder am Ost- rand zu zeigen. Aus der Beobachtung der Flecke

können wir auf die Drehung der Sonne um ihre Achse schließen.

Außer dieser Bewegung fällt jeden Beobachter die große Veränderung in der Gestalt der Flecke auf. Gewöhnlich ist der Kern dunkel und wird von einem Hof der Penumbra, umgeben. Die Flecken sind Wirbel, unvorstellbar heftige Tornados, die ungeheueren Massen transportieren und mit magnetischen Feldern ausgestaltet sind, die selbst auf jene Strede von hundertfünfzig Millionen Kilometern bis zur Erde ihre deutliche Wirkung üben.

Diese Besehre ist mit Erlaubnis des Verlags, dem Buge Prof. Dr. Oswald Thomas: „Himmel und Welt“, Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. D. entnommen. Professor Thomas, wenn wir nicht irren,

früher Leiter der Sternwarte in Wien, legt hier ein Werk vor, das in keiner Bibliothek fehlen sollte. Es trägt sich auf die neuesten astronomischen Forschungen und Entdeckungen und enthält reichsten Wissensstoff in übersichtlich gegliederter anschaulich dargestellter Weise. Die zehn Kapitel behandeln: „Das Firmament und seine Feuerschrift“, „Die Sonne und die Himmelfahrt der runden Erde“, „Eine Mondscheinpartie“, „Das Reich der Planeten“, „Sind andere Gestirne bewohnt?“, „Kometen und Sternschnuppen“, „Das Wunder der Milchstraße“, „Sternentwicklung und Weltbau“, „Die Gestalt der Erde“ und „Wo hört die Erde auf?“ Wie hoch die Fachwelt und Laien das Werk einschätzen, ist wohl am besten daraus zu ersehen, daß es schon kurz nach seinem Erscheinen ins Englische überetzt wurde und überall freudige Aufnahme gefunden hat.

ins Gäßchen hinaus und begann auf dem Brunnenstein mit Knöchelchen zu spielen. Berechtigte Verdeutschung von Anna Ruckbaum.

*) In Holland gebraucht das Volk das Wort „Sodomit“ als Ausdruck der Verachtung im allgemeinen ohne begrenzte Bedeutung.

Zirkus.

Von Paul Cipperr.

Was braucht wohl täglich ein Zirkus vom Range der Hagenbeds, Straßburger, Sarasani und Krone? Man rechnet etwa: 30 Zentner Heu, 25 Zentner Stroh, je 15 Zentner Hafer und Kleie, 30 Zentner Rüben, 4 Zentner Pferdefleisch, 10 Kilo Ochsenfleisch, 20 Liter Milch, 4 Kilo Zucker, 80 große Brote; von den Mengen Obst, Fischen, Gaserflossen, Reis und Steffen ganz zu schweigen. 200 Liter Benzin schluden täglich die Autos, 50 Zentner Kohlen werden für die Lichtmaschinen verheizt, und Krone braucht in jeder Stadt 220 Zentner Sägemehl für seine Manege. Dazu die „Kleinigkeiten“: Verbandstoffe, Medikamente, Schwefelblütenzäh und Kalk für die jungen Tiere, Bananen und Zwieback für die Affen. Zwei Ameisenbären fressen Tag um Tag drei Kilo gehacktes Fleisch mit acht Eiern und drei Dosen Kondenzmilch; die Eisbären erhalten 50 Liter Bebertan, die Robben, Seelöwen und Walrosse 3 bis 4 Zentner Fische. Die täglichen Speisen sind zwischen sieben- bis achttausend Mark, das macht bei 280 Spieltagen eineinhalb Millionen und ebensoviele beträgt wohl der Anschaffungspreis für Material und Tiere.

Wieviele Menschen finden in einem Zirkus ihre Existenz? Im Jahre 1926 gehörten zum Zirkus Karl Krone 2 Geschäftsführer, 2 Pressechefs, 3 Buchhaltungs-, Versicherungs- und Steuerfachleute, 1 zoologisch-wissenschaftlicher Leiter, 4 Sekretäre, 15 Kassierer, 1 Reklamechef mit 4 Kolonnenführern und 38 Mann, 2 Betriebsinspektoren, 1 Oberregisseur, 3 Regisseure, 3 Kapellmeister und 65 Musiker, 1 Zeltmeister für das Chapiteau mit 110 Mann, 1 Stallzeltmeister mit 40 Mann, 1 Fassadenmeister mit 24 Mann, 1 Oberrequisitier mit 36 Gehilfen, 1 Lichtmeister, 5 Elektriker, 5 Maschinisten, 10 Chauffeure, 2 Mechaniker, 4 Fluggenpiloten, 1 Kontrolleur, Sattler, Zeltschneider, Garderobiers, Schmiede, Schlosser, Maler, Tischler, 24 Feuerwehrleute, 40 Verlager, 10 Sanitätsbeamte, Photographen, Filmleute, Köche, Wäscherinnen, Kellner. Für Pferde, Grotten, Elefanten, Raubtiere, Reptilien, Wassertiere und für die Zeitschau sind besondere Inspektoren und Stallmeister tätig; Veterinäre überwachen den Fleischverkauf; Futtermeister besorgen Heu, Rüben, Obst und Milch. Und dann kommt das Heer der Artisten und der Tiere, kommen Indianer, Lappländer, Chinesen, Neger und Japaner. Sarasani beschäftigt allein 500 Artisten aus 37 Nationen, hat 400 Tiere in seinen Ställen.

Das Vorstehende ist einem soeben erschienenen neuen Buche Paul Cipperr's („Zirkus, Tiere, Menschen, Wanderzigeleigkeit“, mit 47 photographischen Bildern von Hedda Walther, Verlag Dietrich Reimer, Berlin, Preis in Leinen Mark 9.) mit Erlaubnis des Verlages entnommen. Ein eigenartiges und einzigartiges Buch. Auch einer von der Zukunft der Zirkusleute hätte kein unterrichteteres und liebevolleres schreiben können. Paul Cipperr ist unter dem „fahrenden Volke“ zuhause wie nur einer. Kindheitseindrücke bestimmen seine heiße Vorliebe, er wird wohl nicht, wie es sein Traum gewesen, selber Dompteur, aber dreißig Jahre bleibt er Freund

Ich höre die Flöhe marschieren.

Von Neel Doff:

Wir bewohnten in einem schnutzstarrenden Sackgäßchen Amsterdams ein einziges Zimmer. Nie drang ein Sonnenstrahl hierher. Und war im Winter die feuchte Kälte eifig, vernichtete uns Sommers die feuchte Hitze vollends. Es gab nur einen Bretterverschlag „in Stodwerken“, wie auf den Fischerbarren. Bloß war er mit Schiebetüren versehen — man steckte darin wie in einem Schranke. Die Eltern schloßen im unteren Abteil; einige der Kinder im oberen, die übrigens auf einem über dem Erdboden gebreiteten Strohsack. Der Geruch von Vaters Pfeife, die Ausdünstung von zehn armen Menschen machten einem das Atmen schwer.

In einer Nacht, es war schrecklich heiß, lag ich mit dreien meiner Geschwister im oberen Bett. Sie schliefen; ich konnte nicht; drehte und wendete mich erregt auf meinem Lager. Wir ruhten auf groben, mit Haferstroh gefüllten Leinwandsäcken. Die Leinwand juckte mich, verbrannte mir die Haut. Die Flöhe quälten mich. Ich erstickte fast. In den Ohren sauste es mir so stark, daß ich Halluzinationen bekam. Leise rief ich meine Mutter und sagte ihr, ich könnte nicht schlafen, weil ich die Flöhe marschieren höre.

— Flöhe marschieren? Wie kindisch du bist! Und deshalb weckst du mich? Jetzt wirst du still sein, verstanden? Ich bin todmüde und will schlafen.

Ich schwieg, hörte aber nicht auf, mich unruhig herumzuwälzen. Schließlich hielt ich's nicht mehr aus, glitt, mich am Strich anhaltend, zu Boden, kleidete mich an und schlief hinaus. Es vermachte vier Uhr morgens sein. Auf der Straße befanden sich nur die „Weder“ (Beute, die um fünf „Centis“ wöchentlich die Arbeiter wecken und dabei einen Lärm vollführten, der die ganze Nachbarschaft störte). Außer ihnen, niemand. Alle Geschäfte des Ruwendt geschlossen. Überall Ruhe. Herrlich!

Ich ging dem hohen Damm zu, der sich in den Fluß J hinaus erstreckt. Das war mein Lieblingsparadise. Oft schwangte ich die Schale und lief mit meiner kleinen Schwester Raatje her. Von beiden Seiten plätscherte die Flut an die Böschung. Hier fanden wir oft Muscheln. Etwas weiter dehnte sich eine Dase von Bäumen und blumigem Rasen aus. Als ich auf dem Damm anlangte, löste die frische Seeluft, der Morgenwind, eine solche Spannung in mir aus, daß ich jubelnd mit vollen Lügen die Luft einatmete: ich hob die Arme hoch, indem ich die Finger ausstreckte, um inniger den

Windhauch auf meiner gereizten Haut zu empfinden. So verblieb ich lange, berauschte mich. Dann setzte ich meinen Spaziergang fort und suchte Blumen. Unter den Bäumen entdeckte ich überall Löwenzahn und geschlossene Gänseblümchen. Noch nie vorher hatte ich nachts Blumen gesehen, kannte das Wunder gar nicht. Ich war so erstaunt, daß ich, wie aus einem Mikroskop heraus, keine Blume pflückte. Dann setzte ich mich auf eine Bank.

Auf einem Bauplatz in der Nähe wurde gearbeitet. Einer der Arbeiter trat auf mich zu, ließ sich neben mir nieder und sagte:

— Ah! Das große Mädel, das schon auf ist. Wo gehst du denn hin?

Ich erwiderte, daß ich daheim nicht hatte schlafen können und deshalb ausgegangen sei. Doch hütete ich mich, ihm von den Flöhen zu erzählen. Dann fragte ich ihn, weshalb Löwenzahn und Gänseblümchen geschlossen seien.

— Du lieber Gott! So ein Engelchen! Sie schlafen, die Blümchen, sie schlafen.

Mit diesen Worten hob er mich hoch und setzte mich rittlings auf seine Knie. Kaum sah ich da, als mich jemand plötzlich packte, und ins Gras warf. Ich hörte:

— Ekelhafter Sodomit! Warst schon mal im Gefängnis, weil du dich an kleinen Mädchen vergangen hast. Kaum bist du draußen, längst du wieder an! Und du — was machst du um diese Zeit draußen? Schau, daß du fortkommst!

Ich ließ es mir nicht zweimal sagen. Sprang davon und langte atemlos daheim an, wo ich wie ein Wirbelwind ins Zimmer stürzte. Mutter fuhr aus dem Schlafe empor:

— Was gibst? rief sie.

Ich hatte große Angst, ohne mir Klar zu sein, welcher Gefahr ich entronnen. Deshalb berichtete ich nicht das Erlebte, sagte nur:

— Mutter, weißt du, warum Löwenzahn und Gänseblümchen nachts geschlossen sind? Sie schlafen — wie wir!

— Was? Was schwärmst du da? Warst du aus?

— Ja, ich bin auf den hohen Damm gegangen, um ein wenig frische Luft zu schöpfen und Blumen zu suchen. Aber sie schlafen.

— Dieser Rindskopf! Bald hört sie die Flöhe marschieren — jetzt schlafen die Gänseblümchen gar! Und mit all dem dummen Zeug weckst du mich fortwährend auf und ich bin so abgehegt! Steig in dein Bett und schlaf.

Ich dachte nicht daran und als meine arme Mutter von neuem eindöste, schlief ich leise

der Zirkusleute und in vielen Ländern Europas ist er oft wochenlang mit ihnen beisammen gewesen, hat im Zelt geschlafen, im Artistenwagen und ist mit ihnen über die Landstraßen von Stadt zu Stadt gezogen, immer als Gast aus Liebe zu den Tieren und aus Verehrung zu den Artisten. In dem Buche berichtet er in zwanzig Kapiteln, die eben so viele Tage umfassen, von einer dieser Reisen nach Schweden und staunend läßt er uns diese dem Bürger so fremde Welt schauen, macht uns mit den Künstlern, mit ihren Freuden und Leiden bekannt und erzählt von den Geheimnissen der Tierdressur, alles in anregendster Darstellung. Meisterhaft sind die dem Buche beigefügten Bilder von Hedda Walthers.

Schlechte Zähne.

Die Amerikaner haben schon immer der Zahnpflege besonders intensive Beachtung geschenkt. Ihr Sinn für Körperhygiene und Schönheitspflege brachte sie dahin, dieses Teilgebiet der Heilkunde zu hoher Entwicklung zu bringen, so daß sie bis vor kurzem hierin auch uns Deutschen überlegen waren.

Eine ihrer wichtigsten Entdeckungen liegt auf dem Grenzgebiet zwischen Zahnmedizin und allgemeiner Medizin. Sie bezeichnet die Bildung von Eiterherden an der Wurzelspitze kranker und behandelter Zähne oder in ihrer Nähe in den Kieferknochen. Solche Eiterherde können vorhanden sein, ohne die geringsten Schmerzen oder merkliches Uebelbefinden auszulösen, und können dennoch die Ursache schwerer Schädigungen der Gesundheit werden, da der kleine Eiterherd die Blutbahn dauernd mit Bakterien und ihren Ausscheidungen verunreinigt. Wo sich ein günstiger Anknüpfungspunkt findet, werden dann einzelne Organe angegriffen. So hat man Gelenksrheumatismus, bestimmte Fälle von Nierenentzündung und Fälle von chronischer Blutvergiftung auf Zahnschäden zurückführen können. Anfänglich wollte die deutsche Medizin diese Entdeckung, die erst nach dem Krieg in Deutschland bekannt wurde, nicht gelten lassen. Doch seit einigen Jahren hat man sich von ihrer Richtigkeit überzeugen lassen, und mehrere große Kliniken haben ihre Untersuchungen und Behandlungen entsprechend eingerichtet.

Da radikale amerikanische Forderung nach Entfernung aller schwer defekten Zähne kaum erfüllt werden kann und eine unnötige Härte bedeutet, die auch durch die Forschung nicht gerechtfertigt erscheint, so ist die Hauptaufgabe vorläufig, alles zu tun, um einen Zahnverlust, der bis zur Wurzelbehandlung führt, zu verhüten. Heute rechnet man damit, daß 30 bis 50 Prozent aller Zahnbehandlungen schwerer kranker Zähne zum Gegenstand haben. Der Patient fürchtet sich nicht nur vor den Kosten, sondern auch vor den Schmerzen der Behandlung und schiebt sie deshalb oft so weit als möglich hinaus. Nach der Kenntnis der Gefahren dieses Hinausschiebens, die wir heute haben, ist es dringend geboten, auch die kleinsten Zahnläsionen sofort plombieren zu lassen. Früher wußte man wohl, daß man größere Kosten und meist auch Schmerzen in Kauf nahm, wenn man den Gang zum Zahnarzt verschob; heute muß man sich darüber klar sein, daß diese kleine Charakterlosigkeit außerdem noch schwere Krankheiten nach sich ziehen kann.

Zu den vornehmsten Hilfsmitteln, die man gegen die Gefahr der Oralsepis anzuwenden erwägt, gehört natürlich vor allem die verstärkte Bekämpfung der Akhritis, die man als die Hauptursache für die schlechte Gedächtnisfähigkeit der meisten Europäer unserer Zeit an-

sieht. Ein Faktor ist auch die Schulzahnpflege. Es wird erwogen, diese Pflege auf die Schüler der Fortbildungsschulen, also bis zum 18. Lebensjahr, auszudehnen. Für die Krankenlassen wird die Oralsepis eine besondere Bedeutung gewinnen. Während sie sich bisher von der Zahnpflege etwas zurückhielten, müssen sie heute die Möglichkeit ins Auge fassen, daß am falschen Ort gepart wird. Es kann die Zeit kommen, in der man die vernachlässigte Zahnerkrankung wegen ihrer Wirkung auf die übrigen Organe genau so als eine Volkskrankheit wie die Tuberkulose ansehen wird und aus sozialhygienischen Gründen bekämpfen muß.

Wie kommt ein Hühnerei in die Flasche.

Wohl wenige von euch (sicher auch von Erwachsenen) wissen, daß Eierchale weich wie Gallerte wird, wenn man sie in eine scharfe Säure legt. Darauf beruht unser Kunststück. Wir legen ein unbeschädigtes Hühnerei in unverdünntes Weinessig und lassen es längere Zeit darin liegen. Ab und zu prüfen wir, wie weit die Erweichung fortgeschritten ist. Das Ei wird so weich, daß man ihm durch vorsichtigen Druck mit der Hand jede gewünschte Form geben kann. Dann füllen wir eine Flasche mit nicht zu engem Halse mit kaltem Wasser bis etwa zur Hälfte, formen das Ei zu einer runden Kugel und schieben es vorsichtig hinein. Im Wasser nimmt es bald wieder seine ursprüngliche Gestalt an. Das Hühnerei in der Flasche kann man bei Gelegenheit als rätselhaftes Schauspiel vorzeigen, ohne natürlich seine Vorgeschichte zu verraten.

Angewandte Sprichworte.

Der Müllant — pfeift auf dem letzten Loch.
Die Wäscherin — hat ausgerungen.
Der Totengräber — stult in die Grube.
Der Schnitter — beißt in das Gras.
Der Zeiltänzer — macht einen Sprung ins Jenseits.
Der Blöcker — hat ausgelitten.
Dem Weber — schneiden die Parzen den Lebensfaden ab.
Der Türsteher — hat es überstanden.

Was mancher nicht weiß.

Kaninchen sehen mit ihren Augen gleichzeitig vorwärts und rückwärts.

Das Heringsweibchen legt etwa 30.000 Eier. Die Forelle 1000, der Sticksling kaum 100 Eier. Der Hecht kommt wieder auf 100.000, der Karpfen bis zu einer Million.

Die Heuschrecke springt 30mal weiter als sie lang ist, die Springmaus kann das 15fache, die Waldmaus das 8fache ihrer Körperlänge überspringen.

Schwertschneide schießen mit einer solchen Schnelligkeit durchs Wasser, daß sie einen Mann, gegen den sie anrennen, zu durchbohren vermögen. Sie vermögen ihre Waffe, der zugespitzte Oberkiefer, durch 35 Zentimeter dickes Eisenholz zu stoßen.

Renntiere, wie sie die Lappen und Eskimos als Jagdtiere benutzen, entwickeln in vollem Laufe die doppelte Geschwindigkeit eines gutgeschulten Rennpferdes.

Wenn kleine Tiere sich den Fangarmen des Polypen nähern, werden sie von ihnen nicht gepackt, sondern durch eine austretende Flüssigkeit gelähmt und dann verschluckt.

Nur weibliche Mücken stechen; die männlichen tanzen in Schwärmen.

Der Sperling bewegt seine Flügel im Fluge dreizehnmal in der Sekunde auf und ab.

Der erste **Zigarettenladen** wurde in London im Jahre 1835 von zwei Türken eröffnet. Die von ihnen gedrehten Zigaretten wurden los, ohne Schachteln, verkauft. Für einen Schilling bekam man sechzehn Stück.

In **Wien** darf bei Geldstrafe in Bäckereiläden nicht geraucht werden, ebensowenig in Wartesaalen.

Allerlei.

Eine **risikante Angelegenheit** ist bei den Chinesen die Rettung vom Tode des Ertrinkens, denn nach chinesischem Gesetz ist der Retter verpflichtet, den Geretteten sein ganzes Leben lang zu erhalten.

Jeder **Körper** ist am Pole schwerer als am Äquator; aus zwei Gründen. Einmal ist er infolge der Erdabplattung am Pole dem Erdmittelpunkte, dem scheinbaren Sitz der Anziehungskraft näher, und zweitens fehlt am Pole die von der Erdrotation herrührende Zentrifugalkraft, die nach dem Äquator hin gleichmäßig zunimmt. Wäre die Erde genau eine Kugel und stände sie still, dann wäre in Körper tatsächlich an allen Stellen gleich schwer.

Heiteres.

„Na, **Männer**, willst du nicht anfangen, das Huhn zu transpirieren? Du weißt doch, wie es gemacht wird; du hast es dir doch im Kochbuch genau angesehen?“ — „Natürlich weiß ich, wie es gemacht wird, aber ich kann die punktierten Linien nicht finden.“

„Denken Sie, **Frau Koschbad**: Bei uns kann man ganz deutlich hören, wie Müllers sich nebenan sanken und verprügeln. Kommen Sie doch Sonntag nachmittag mit Ihrem Kleinen zu uns, es wird Ihnen gewiß Spaß machen!“

„**Müller**, zerlege den Satz: Georg heiratet Marie.“

„Georg ist ein Hauptwort, weil es ein Name ist. Heiratet ist ein Bindewort, weil es Georg mit Marie verbindet. Marie ist ein Verbum, weil es das Hauptwort regiert.“

Mark Twain hatte einmal Streit mit einem Mormonen über die Vielhebe. Als höchsten Trumpf spielte der Mann aus Salt Lake City schließlich die Tatsache aus, daß nirgends in der Bibel die Viehweiberei verboten sei.

„Doch“, erwiderte **Mark Twain**. „Es steht ausdrücklich geschrieben: Niemand kann zweien Herren dienen...“

In einem **Londoner Restaurant** fiel ein Speiseaufzug voller Geschirr mit fürchterlichem Krach vom fünften Stock herunter. Mehrere Paare standen auf, um zu tanzen, weil sie glaubten, die Jazzband habe angefangen zu spielen.

„Mensch, bloß nicht so vertatter!“ rügte der Regisseur am Schauspieler, der die Braut zur Kirche führen soll. „Ein wenig fröhlicher im Ausdruck: Es ist doch keine wirkliche Hochzeit!“

Gastwirtschaft.

„Wie, ich als alter Stammgast bekomme heute nur ein Stück Fleisch, wo Sie mir sonst immer zwei Stücke bringen?“

„Verzeihen Sie, **Herr Huber**, die Köchin hat gewiß vergessen, es durchzuschneiden.“